

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Band: 19 (1925)
Heft: 6

Artikel: Aus dem Leben eines Taubstummen [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Warum man den Weizen stüdt.

Kürzlich sind wir bei unserem Weizenacker gewesen. Da haben wir gesehen, daß ein Teil des Weizens auf der halben Höhe abgemäht worden war. Wir erschrocken ein wenig und meinten, Willi hätte da am falschen Ort grasen wollen. Allein Papa hatte ihm befohlen, den Weizen zu stücken oder zu stuzen. Der Weizen war eben zu mastig geworden. Die Halme wären eben geknickt im Wettersturm. Der Weizen wäre umgefallen und die Aehren wären am Boden verfault mit samt dem Stroh.

Nun aber hat Willi den Weizen gestuzt. Der Halm wird nun holziger und stärker. Die Blätter werden weniger mastig. So kann der Weizen dem Wettersturm besser widerstehen. Er wird nicht einfach umgelegt beim ersten Platzregen. Die Halme bleiben stehen und die Körner können ausreifen.

Allein beim Stuzen des Weizens muß man vorsichtig sein. Man darf mit der Sense nicht zu tief mähen. Sonst schneidet man mit dem Halm auch die Aehre ab. Dann hat man im Sommer nur ein leeres Strohfeld.

Babetta Giger,
Schülerin der Taubstummenanstalt Bettingen.

Zur Unterhaltung

Aus dem Leben eines Taubstummen.

(Fortsetzung).

Jahr um Jahr verging und Wilhelm war und blieb derselbe treue und fleißige Gefelle. Alle Burschen des Städtchens kannten ihn, man stieß sich an und sagte von ihm: Der da vorbei geht, der saubere, nette Bursche ist taubstumm, aber ist seinem Meister so lieb, wie der beste Hörende. Oft traf es sich, daß Wilhelm in Gesellschaft mit Frauen und Töchtern von Bekannten aus dem Gesellenverein zusammentraf. Da dachte er an die liebe Mutter und Schwester daheim und war artig und liebenswürdig gegen die Frauen. Wenn er so oft Gelegenheit hatte, das Familienglück der Bekannten kennen zu lernen, so regte sich in ihm wohl auch das Herz, stieg in ihm der Gedanke auf nach einem eigenen Heime. Aber

die Vernunft siegte bei ihm. Der edle Freiherr, sein guter Lehrer, war vernünftigerweise auch Junggefelle geblieben. Er hatte ihm an das Herz gelegt: Heiratsgedanken sich aus dem Kopfe zu schlagen, denn das Glück sei in Ehen Taubstummer selten ungetrübt. Man wisse selten, ob die Taubheit nicht angeboren sei, auch wenn die Eltern anders berichten. Wenn auch nur ein Teil angeborene Taubheit hat, so ist die Gefahr der Ertaubung für die zu erwartenden Kinder nicht minder groß. Aber wo irdische Liebe versagt bleibt, da geht oft eine himmlische Liebesglut auf. Und daheim betete eine fromme Mutter Tag um Tag: „O Gott, bewahre meinen lieben Wilhelm vor böser Gesellschaft“. Und so geschah es. Burschen, die ihr Geld ins Wirtshaus trugen, anstatt auf die Sparkasse, die halbe und ganze Nächte nicht zu Bett kamen, die am Sonntage dem Gottesdienst fernblieben und lieber Ausflüge machten, die schimpften auf Religion und Priester, waren nicht Wilhelms Freunde.

Eines Morgens überreichte ihm der Briefträger einen Brief. Der Poststempel hatte den Aufdruck: Frankfurt a. Main. Auf der Rückseite stand: Absender: Peter Hausmann, Hausfierer. „Ei, sieh da,“ dachte Wilhelm, „also in Frankfurt, in der Großstadt steckst du? Hast es weit gebracht vom Westerwald hoch oben bis in die Mainebene. Ist eigentlich kein Emporkommen, sondern ein Herunterkommen! Was mag der Schulkamerad zu melden haben? Sahrelang habe ich nichts von ihm gehört, als er daheim bei Vater und Mutter die Landwirtschaft betrieb. Nun, laß sehen! Er öffnete den Brief. Er war vier Seiten lang und enthielt allerlei Interessantes.

Wilhelms Freund schrieb wie folgt:

Lieber Freund Wilhelm! Du wirst dich wundern, wenn du aus der Großstadt Frankfurt von mir ein Lebenszeichen erhältst. Du glaubtest wohl, ich wäre noch daheim bei Mutter. Ich habe dem Dorf Lebewohl gesagt. Da hörte und sah man nichts von der Welt, das war langweilig. Ich griff zum Wanderstabe und landete hier, wo es mir sehr gut gefällt. Da habe ich ein schöneres Leben, als daheim hinter dem Pflug herzutappen und mich mit störrigen Ochsen abzuplagen. Hier gehe ich Tag um Tag fein wie daheim am Sonntag und habe angenehme Gesellschaft im Taubstummenheim Frohsinn. Beim Kegelschieben habe ich neulich den ersten Preis bekommen in Form eines prächtigen Bierhum-pens. Daraus sollst du einen kräftigen Schluck

zum Willkomm tun, wenn du — wie ich und wir alle hoffen — demnächst zum Besuche kommst. Ich lade dich auch im Namen meiner Frau herzlich ein. Bei uns wohnt deren gehörlose Schwester, die wäre etwas für dich. Die solltest du tanzen sehen. Sie ist entzückend und wird viel umschwärmt. Aber auch andere Sehenswürdigkeiten bieten sich deinem Auge. Da ist der zoologische Garten mit allerlei Tieren, wie in der Arche Noahs. Das mußt du sehen. Schwing dich also auf von dem Dreibein, hänge den Pechdraht an den Nagel und komme. Ich wohne in der Langgasse Nr. 11 vier Treppen hoch, gegenüber dem Gasthaus „Zum letzten Groschen“. Schreibe wann du kommst, damit wir dich abholen. In dieser Hoffnung grüßt dich vielmals dein Freund

Hans Schönberg und Frau.

Allerdings wunderte sich Wilhelm, als er den ersten Satz las, und noch mehr beim zweiten und dritten. Nicht mehr bei Müttern sein: das dünkte Freund Hans ein Glück. Wilhelm aber hätte weiß Gott was darum gegeben, wenn er mit seiner lieben Mutter am Mittagsstisch hätte sitzen können und beim Feierabend in ihr liebes Antlitz hätte schauen können. Darin waren die Falten des Alters wie Gedankenstriche. Die erinnerten ihn an die vielen Sorgen, die sie um ihre Kinder und ganz besonders um ihn sich gemacht hatte. Ihr weißes Haar stand ihr schön wie der Alpenschnee auf den Bergeshöhen. Wilhelm dachte an das schöne Gedicht, das er so oft las:

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden.
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.

Und nun dieser Hans. Ja, ja, Hans im Glück! So hieß die Ueberschrift von einem Lesestück. Der tauschte sein Bestes immer und immer wieder gegen Geringeres ein und war schließlich ein armer Teufel. Dem Dörflein, der Heimat Lebewohl sagen, die Großstadtluft einzatmen mit ihrem Qualm rauchender Schornsteine und der staubigen Luft enger Gassen. Soll das ein Vergnügen sein? „Nein,“ dachte Wilhelm, „wie schön ist es doch, wenn im Blüthen-schmuck der Obstbäume im Frühlingssonnen-schein das Dörflein liegt. Wenn der Mai in den grünen Wiesenteppich die bunten Blümlein webt“.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Dargau. Den Freunden und Freundinnen von Fräulein Ida Weber von Rothrist machen wir bekannt, daß sie in der Irrenanstalt Königsfelden gestorben und Donnerstag den 7. Mai daselbst bestattet worden ist.

Aufs trefflichste in Zofingen ausgebildet, war sie eine tüchtige Glätterin und eine fleißige Besucherin unserer Gottesdienste; verhältnismäßig frühe schon zeigten sich jedoch geistige Störungen bei ihr, die eine Versorgung in Königsfelden nötig machten. Ihr Heimgang war daher für sie eine Erlösung. Der Herr schenke ihr die ewige Ruhe und den über ihren Tod Betrübteten seinen Trost. Wir werden Fräulein Weber in bestem Andenken bewahren.
J. J. Müller, Pfr.

Gstaad. Herr Pfarrer Schwarz in Gsteig schreibt: „Wir waren am 26. April in der Ausstellung der Baslermission in Gstaad. Dieses „wir“ bezieht sich auf elf Taubstumme (sieben Männer, vier Töchter), Fräulein Haldimann, Lehrerin im Grund (früher Münchenbuchsee) und mich. Da ich wußte, daß diese völkereundliche Ausstellung viel Anschauungsstoff aus der Arbeit der Baslermission und dem Leben und Glauben der Heidenvölker bietet, so lud ich unsere Saaner Taubstummen zu einem Besuche dieser lehrreichen Ausstellung ein. Wir haben denn auch sehr Freude gehabt, ließen uns nach Indien führen, nach China in eine Ahnenhalle, nach Afrika zu den Negern und auch nach Borneo, von wo ein Schwert eines „Kopfjägers“ und das Blasrohr mit den vergifteten Pfeilen eine gar ernste Sprache vom Heidentum sprachen!

Zofingen. Der 17. Mai war für die Taubstummen des Bezirks Zofingen ein Freudentag, denn wir durften eine Auto-Blustfahrt nach Basel machen. Einige Wohltäter hatten dafür Geld geschenkt. In Begleitung unseres lieben Herrn Brack und Herrn und Frau G. fuhren wir um 8 Uhr in Zofingen ab. Unterwegs in Dstringen, Aarburg und Olten stiegen noch einige Taubstumme ein, so daß unsere Gesellschaft aus 33 Personen bestand. Nach dreistündiger, schöner Fahrt durch die blühenden Landschaften kamen wir in Basel an, wo wir gleich den zoologischen Garten besuchten, welcher uns viel Interessantes bot. Nachher fuhren wir zum Münster und dann zum Abendessen nach